
Ein und zwanzigstes Kapitel.

Das türkische Reich breitet sich immer weiter aus. Syrien und Aegypten werden türkische Provinzen. Gipfel der türkischen Macht unter Soliman II. Ungern kömmt an das Haus Deszreich. Der persische Schach Abbas erhebt sich zum furchtbaren Nachbar des osmanischen Staates.

Die türkische Macht zeigte sich, seit der Eroberung von Constantinopel, *) den christlichen Staaten im östlichen Europa immer furchtbarer. Mohamed II, der sich dieser Hauptstadt des griechischen Kaiserthums

*) Theil VIII, S. 296.

ihms benächtigte, breitete seitdem seine Waffen auf allen Seiten aus. Zwar mißlang ihm die Belagerung von Belgrad; aber nach dem Tode des braven Huniads breitete er sich an der Donau immer weiter aus, bemächtigte er sich (1458) des ganzen umherliegenden Landes. Nun mußten sich ihm auch die Fürsten von Romanien und Macedonien unterwerfen. Jetzt blieb nur noch Albanien und Griechenland übrig. Kamem auch diese Länder in die Gewalt der Türken, so befand sich das von denselben nur durch das adriatische Meer getrennte Italien in der größten Gefahr. Dieß fühlte vornehmlich der weltkluge Pabst Pius II (Aeneas Sylvius *). Dieser veredete Venedig, Ungern und den Scanz derbeg zu einer Verbindung, welche die Absicht hatte, die Türken wieder aus Europa zu vertreiben. Die Venezianer allein gaben 60 Galeeren her. Aber die Uneinigkeit verhinderte das Absegeln der gegen die Türken bestimmten Flotte so lange, bis der Pabst (1464) starb. Venedig und Scanz

*) Theil VIII, S. 187.

Scanderbeg thaten jetzt den Türken nur noch allein Widerstand. Durch diesen wurden aber die letztern nicht abgehalten, sich (1468) der Insel Negroponte, und verschiedener Orter in Morca, zu bemächtigen. Sie eroberten, nachdem Scanderbeg gestorben war (1478) auch Krajowa und andre Orter in Albanien. Die Venezianer mußten dem Mohamed II Scutari in Albanien, ingleichen die griechischen Inseln Tenaros, Lemnos u. a. m. abtreten. Die Stadt Kaffa in der Krimm, den wichtigsten Handelsort, den die Genueser auf der Küste des schwarzen Meeres besaßen, hatte Mohamed (1474) gleichfalls schon erobert, und der Chan der Krim war nun sein Vasall. So brachte Mohamed II (st. 1481) ein strenger, oft unbarmherziger Verwalter der Gerechtigkeit, eine große Monarchie zusammen.

Der fernern Ausbreitung der türkischen Macht setzte sich kein europäischer Staat mit mehr Eifer und Standhaftigkeit entgegen, als der venezianische. Aber die Annäherung der Türken war auch für keinen

nen

nen andern so leicht gefährlicher, als für eben diesen; auch standen keinem so leicht größere Kräfte zu Geboth. Im 15ten Jahrhundert, ehe der Handel, durch den von den Portugiesen gefundenen Seweg nach Ostindien, eine ganz veränderte Richtung bekam, zählten die Venezianer 300 Kriegsschiffe, unter welchen sich 145 Galeeren befanden, über 90000 Mann Land- und Seetruppen, gegen 3000 Handelschiffe, und 17000 Matrosen. Daher wollte es auch dem Bajazeth II, Mohameds II Nachfolger, nicht gelingen, die Venezianer aus dem Archipel zu entfernen. Diese brachten es vielmehr dahin, daß ihnen die Inseln Zante und Cefalonten von dem Bruder des letzten Besitzers, der sie den Türken wieder weggenommen hatte, abgetreten wurden. Die venezianische Prinzessin Cornaro, die Wittve eines Königes von Cypren, verhalf durch ihr patriotisches Testament der Republik (1486) zum Besitze der schönen, für den Handel sehr wichtigen Insel Cypren. Bajazeth stellte der venezianischen Seemacht eine Flotte von 270 Schiffen entgegen. Die Venezianer hatten nur 136 Schiffe; aber
un

unter den Anführern derselben befand sich der vortrefliche Loredano, der Gouverneur von Corfu. Als dieser (1498) in einer Seeschlacht bey Morea den Tod eines Helden starb, verlorh ihr Admiral Grimano so sehr den Muth, daß er die Flucht ergriff, daß er den Türken freye Gewalt ließ, sich der Stadt Lepanto in Livadien zu bemächtigen. Diese eroberten (1499) auch die Städte Modon und Koron in Morea, und ungeachtet sich Venedig mit Neapel verband, so kam doch Durazzo in Albanien noch in die Gewalt der Türken. Ihr Sultan Bajazeth II, der die Auflagen der Unterthanen verminderte, und die Gerechtigkeit unpartheyisch verwalten ließ, wurde vom Podagra so gewaltig geängstigt, daß er (1511) die Regierung seinem ältern Sohne Achmet übergeben wollte. Aber die vornehmsten Staatsbeamten des Reichs, die es weniger friedlich gestimmten Sultan zu haben wünschten, riefen dessen jüngern Bruder Selim aus Asien herbey. Der Vater schlug diesen zwar zurück; aber die Janitscharen nöthigten ihn dennoch, dem Selim den Thron abzutreten, und Bajazeth starb an Gift.

Gift, den ihm der böshafte Sohn hatte beybringen lassen. Der ältre Bruder Ahmet, für welchen sich ein ansehnlicher Theil der Türken erklärte, verlor immer mehr von seinen Anhängern, die sich durch Selims Freygebigkeit gewinnen ließen, und hatte endlich, nebst seinen Kindern, und den übrigen Prinzen vom Hause, das Schicksal, erdroßelt zu werden.

Doch Selim II, der sich auf eine so unbarmerzige Art auf dem Throne befestigte, war der Sultan, unter welchem der türkische Staat sich dem höchsten Gipfel seiner Macht näherte, unter welchem Syrien und Aegypten, in die türkische Gewalt kam.

Die türkischen Provinzen in Kleinasien waren für die Beherrscher von Persien, Syrien und Aegypten gefährliche Nachbarn. Der persische Staat hatte seit den Zeiten der Mongolen manche Regierungsveränderung erfahren *). Er wurde, nachdem er der Weltkürmeren des Timurs nicht hatte wider-

ste:

*) Theil VII, S. 399.

sehen können, (1407) eine Beute der Turkmänen vom schwarzen Schaaf, die vorher in Al Dschesira ihre Wohnsitze gehabt hatten. Ihr Chan Kara Jusuf eroberte Adscherbidschan; eine von den westlichen Provinzen Persiens, Irak Arabi (am Ausflusse des Euphrats und Tigris, nebst einem Theile von Armenien, Adschesira (zwischen dem Euphrat und Tigris) und einen Theil von Georgien (auf der kaukasischen Landenge). Sein Enkel brachte noch das übrige Georgien, nebst einem großen Theile von Persien, hinzu. Das letztre entriß er den Nachkommen des Timur. Die Turkmänen vom schwarzen Schaaf mußten aber in der Folge denen vom weißen Schaaf weichen. Diese, die vorher in dem Lande zwischen dem Euphrat und Tigris, und in Kappadocien, herumzogen, wurden durch Usun Hassan (1468) zu einer furchtbaren Nation umgeschaffen, die den Nachkommen Timurs die persische Provinz Chorasän, und den Turkmänen vom schwarzen Schaaf das übrige Persien, und Irak Arabi, wegnahm. Aber auch Hassans Geschlecht wurde wieder von einem andern verdrängt.

Zu Timurs Zeiten lebte zu Ardevil ein Schelt Ceifi (der Erwählte) der in einem solchen Mufe der Frömmigkeit und Heiligkeit stand, daß der unbarmherzige Weltstürmer aus Achtung für ihn einem Haufen gefangener Karamanier das Leben schenkte. Einer seiner Nachkommen bemächtigte sich der Regierung über die Stadt Trebisond am schwarzen Meere; dessen Sohn Hayder wurde aber, nebst dem größten Theile seines Stammes, von einem Könige von Schirwan erschlagen. Dieser Hayder war der Vater des Ismaels Sofi, der sich für Ali's Grundsätze erklärte, und von den Anhängern seines Vaters einen Kriegshaufen von 7000 Mann sammelte, mit welchem er (1500) in Schirwan einfiel, und den Tod seines Vaters rächte. Seine Macht wurde allmählig so furchtbar, daß er die Staaten der Turkmänen vom weißen Schaafe, Diarbektir, Georgien, Turkestan, Mawaralnar, allmählig überwältigen konnte. Dabey verfuhr er jedoch mit solcher Grausamkeit, daß er zu Schiras allein 40000 Menschen hinrichteten ließ, weil sie gegen seinen Vater die Waffen geführt hatten. Das Glück, das
 seine

seine Unternehmungen begleitete, lag hauptsächlich in seinem unerschütterlichen Muth, in seiner strengen Kriegszucht. Aber sein Stolz war auch so übertrieben, daß er, weil nur Ein Gott im Himmel wäre, auch nur Einen König auf der Erde vorstellen wollte. Indessen war die Verehrung seiner Anhänger, die ihn als den Stifter einer heiligen Secte betrachteten, so außerordentlich, daß sie ihn für ein höheres Wesen, als einen Menschen, hielten, daß sie seine Soldaten für göttliche Streiter erklärten. Dieser merkwürdige Mann war nun der Stifter des neuen persischen Reiches. Er nahm den Titel eines Schachs an.

Seine Monarchie kam dem türkischen Sultan Selim II sehr bedenklich vor. Er wünschte der Ausbreitung derselben zu rechter Zeit entgegen zu arbeiten. Auch drang er (1514) in Persien bis zu der großen und reichen Stadt Tauris vor. Zwar brachte sein großes Geschütz den persischen Schach in eine fühlbare Verlegenheit; aber durch Mangel an Lebensmitteln wurde Selim endlich zum Rückzuge genöthigt. Um dem

tür:

türkischen Sultane kraftvoller Widerstand thun zu können, verband er sich mit dem Sultane von Aegypten.

Die türkischen Beherrscher dieses Landes hatten eben das Schicksal, das die Türken den arabischen Chalifen zu Theil werden ließen. Sie verstärkten ihre Kriegshaufen durch junge, rüstige Leute, die man von der östlichen Seite des kaspischen Meeres herbeugeholt hatte. Diese Krieger, die sogenannten Mamlucken oder Mamlucken (Sclaven) gelangten endlich zu einer so entscheidenden Gewalt, daß sie, zur Zeit Ludwigs IX, ihren schwachen Herren (1254) die Herrschaft über Aegypten entrißen. Die mamluckischen Sultane verbreiteten ihre Herrschaft auch über das benachbarte Syrien. Sie kamen dadurch in die Nähe des türkischen Reiches. Bajazeth II wollte sie daher schon zurückdrängen; auch eroberte er die Städte Tarsus und Adana in dem jetzigen Karman. Von weitem Fortschritten hielt ihn aber das furchtbare Heer des mamluckischen Sultans so nachdrücklich zurück, daß er (1493) in einer Schlacht bey Tarsus

20000

20000 Mann, nebst allem seinen Geschütze und Gepäcke, verlohr, daß er die eroberten Städte wieder räumen mußte. Jetzt (1516) verband sich der ägyptische Sultan Thuman Bey mit dem persischen Sofi. Dennoch eroberte Selim II, durch einen bey Haleb erfochtenen Sieg, das ganze schöne Syrien. Von hier rückte er (1517) gegen Aegypten an. Thuman Bey verstärkte seine Armee durch viele Araber. Dieß schützte ihn aber nicht gegen die überlegene Macht des türkischen Sultans. Er wurde demselben (1518) von einem arabischen Emir ausgeliefert, und der unbarmherzige Sieger ließ ihn an einem Thore der Hauptstadt Kahirah aufhängen. Aegypten wurde nun eine Provinz des osmanischen Reiches. Verschiedene arabische Scherifs, und vornehmlich auch derjenige, der zu Mecca, Mohameds Geburtsort, seinen Wohnsitz hatte, unterwarfen sich nun gleichfalls dem türkischen Sultan, den jetzt nur noch der arabische Meerbusen von ihrem Gebiete trennte. Gegen den persischen Sofi, der den Frieden recht herzlich fortzusetzen wünschte, rüstete sich Selim aus allen Kräften, als (1519) sein unvermutheter Tod

Tod

Tod die Ausführung seines Planes vereitelte. Von 40000 Janitscharen waren jetzt nicht mehr als 12000 übrig. So sehr hatte der Krieg unter diesem eben so trotzigem, als furchtbaren Corps gewüthet!

Eben diese Janitscharen waren aber hauptsächlich die Krieger, die unter Soltman II die Macht des türkischen Reiches auf den höchsten Gipfel erheben halfen. Soltman II, der mit einem thätigen Unternehmungsgesist Muth und Klugheit verband, gab den entferntesten Krieg mit Perken auf, um in der Nähe seines Thrones sich desto wirksamer zeigen zu können. In der Nähe desselben, auf der Insel Rhodus, hatte nun auch der aus Palästina vertriebene Johanniter-Orden, der unversöhnlichste Feind der Osmanen, seinen Sitz. Die Ritter hatten (1309) den Türken die schöne Insel weggenommen. Ihre Caperschiffe störten den Handel von Constantinopel, und von den Städten im Archipelagus. Der Orden konnte der großen Armee der Türken (1522) nicht mehr als 6000 Ritter, und etwa eben so viel andre Soldaten,

ent-

entgegen stellen. Vergebens forderte der
damahlige Großmeister, Philipp Williers de
l'Isle Adam, ein französischer Edelmann,
die vornehmsten Mächte von Europa zum
Beystande auf; vergebens wurden seine
Bemühungen vom Pabst Adrian VI. unter-
stützt. Die mächtigsten Regenten in Europa,
Karl V und Franz I, waren selbst zu sehr
mit einander im Kampfe begriffen, als daß
sie den Unternehmungen der Türken ihre
Aufmerksamkeit hätten widmen können.
Daher kamen nur einzelne Haufen von
Freyhwilligen den Johanniter-Rittern zu
Hülfe. Die schwache Macht derselben war
dem Soliman sehr gut bekannt. Seinen
Plan erleichterte ihm aber auch noch ein
Verräther, der Ordenskanzler Aimeral, der
es dem Großmeister nicht verzeihen konnte,
daß er ihm bey der Wahl zur höchsten
Würde des Ordens vorgezogen worden war.
Dieser verrieth er dem türkischen Oberbefehlshaber
alle Vertheidigungswürfe der Ritter.
Dennoch waren alle Angriffe der Janitscha-
ren so fruchtlos, daß sie die Belagerung
nicht mehr fortsetzen wollten, daß Soliman
selbst herbeykommen mußte.

Obergeneral setzte hierauf die Angriffe mit einem so anhaltenden Kanonen- und Bombenfeuer fort, daß der Großmeister, dessen Mannschaft durch Krankheiten sehr vermindert worden war (im Dec.) in die Uebergabe willigen mußte. Die Ritter bekamen die Erlaubniß, sich wegzubegeben. Dieser Erlaubniß bedienten sich noch auf 5000 andre Bewohner der Insel.

Soliman II, dessen Seemacht durch den Besitz der Insel Rhodus ansehnlich vergrößert wurde, breitete die türkische Herrschaft nun (1520) auch auf der Küste von Afrika aus *). Ein paar tausend Janitscharen, die Soliman dem Chairoddin schickte, machten durch andre Türken verstärkt, bald ein so furchtbares Corps aus, daß sie sowohl den Mauren und Arabern, als den Spaniern, Widerstand thun konnten. Sie sind die Stammväter der Osmanen, von welchen die Freystaaten der Berberey noch jetzt beherrscht werden. Soliman schickte auch eine Flotte von 250 Schiffen nach Tunis, um

*) Theil IX. S. 402.

um sich dieser Stadt im Nahmen des Al Raschids, eines Prinzen von dem bisherigen Regentenhause, zu bemächtigen. Oberadmiral derselben war Barbarossa (Chairodin) der erste Kapudan Pascha des türkischen Staates. Tunis bekam zwar (1535) durch Karls V Hülfe, wieder seinen eignen Beherrscher, Alraschids Bruder Hassan, und auch im Besitze von Tripoli konnten sich die Türken noch nicht behaupten; dagegen verunglückte (1541) Karls V Plan, ihnen auch die Oberherrschaft über Algier zu entreißen. Barbarossa vergrößerte den Umfang der türkischen Oberherrschaft in Arabien. Durch eine List brachte er die wichtige Handelsstadt Aden, an der Spitze des arabischen Meerbusens, in seine Gewalt. Hierauf eroberte er (1538) das Reich Yemen im südlichen Arabien.

Die Thätigkeit des wackern Barbarossa war unaufhörlich beschäftigt, die Grenzen der türkischen Seemacht weiter hinauszurücken. Mit einer Flotte von 70 Schiffen eroberte er (1536) in weniger als sechs Wochen vierzehn Archipelsinseln, und unter

andern Scio, Patmos, Nio, Stampalia, Paros, Tine. Im folgenden Jahre (1537) kam noch Sciro hinzu. Als er (1539) aus Aegypten zurückkehrte, siegte er an der Küste von Albanien über eine Flotte, die aus päpstlichen, genuesischen und andern Schiffen, bestand. Der berühmte Genueser Doria, Karls V. Oberadmiral, floh vor dem furchtbaren Barbarossa, der den größten Theil seiner Galeeren entweder eroberte, oder zerstörte. Die Venezianer mußten dem Soliman nicht nur die eroberten Inseln, sondern auch die kleine Insel Malvasia, das Vaterland des Malvasierweins, ingleichen die Stadt Napoli in Morea, überlassen.

Den Johanniter Rittern, die Soliman von Rhodus vertrieben hatte, wies Karl V. (1529) die kleine Felseninsel Maltha zu ihrem Aufenthalte an. Dabey übernahmen sie die Verpflichtung, den kleinen Seekrieg gegen die Türken unaufhörlich fortzusetzen. Dieser war dem Soliman so unerträglich, daß er den festen Entschluß faßte, die Johanniter Ritter auch von der Insel Maltha zu vertreiben. Doch diese Insel besand
 sich

sich in einem solchen allen Angriffen trotzen-
 den Zustande, daß Solimans Minister und Feld-
 herren die Unternehmung gegen dieselbe
 lebhaft widerriethen. Ihre Vorstellungen
 bewirkten aber weiter nichts, als daß sich
 Soliman um so kraftvoller rüstete. Eine
 Flotte von 159 Galeeren versetzte (1565
 May) 40000 Janitscharen und Spahi's
 nach Malta. Der damalige Großmeister,
 Johann de la Valette Parisot, hatte unter
 andern den König Philipp II von Spanien
 lebhaft um Hülfe geberthen. Aber weit
 früher als diese Hülfe kamen die von dem
 Großmeister aus allen Ländern herbeigeru-
 fenen Ritter, die mit den schon vorhande-
 nen, doch nur 700 Streiter ausmachten.
 Die Zahl der übrigen Soldaten belief sich
 auf 12000. Die Uneinigkeit der türkischen
 Oberbefehlshaber verschaffte dem so klugen
 als entschlossenen Großmeister Zeit, die
 nöthigen Verteidigungsanstalten zu machen.
 Auch kostete die Eroberung des Castells S.
 Elmo den Türken schon so viel Zeit und
 Kräfte, daß ihnen der Muth, sich auch der
 übrigen zu bemächtigen, beynahе völlig
 gesunken war, als (im Sept.) ein spani-
 sches

ſches Hülfecorps von 6000 Mann anlangte, und, durch das Gerücht vergrößert, die türkiſchen Oberbefehlshaber zu dem Entſchluffe brachte, die ganze Unternehmung aufzugeben.

Während daß Soltman auf dem mittelländiſchen Meere ſich immer fürchtbarer machte, ließ er die Erweiterung der öſtlichen Gränzen ſeines großen Reiches nie ganz aus den Augen. Er ſetzte den Krieg gegen Perſien, deſſen Macht zu einer bedenklichen Höhe ſtieh, mit großer Anſtregung fort. Er und ſein vortrefflicher Großweſſir Ibrahim, der an der glücklichen Ausführung ſeiner Entwürfe einen ſo großen Antheil hatte, eroberten (1534) nicht nur die perſiſche Hauptſtadt Tauris, ſondern auch die weitläufige Stadt Bagdad in Syrien, die Reſidenz der ehemahligen Chalifen. Ein perſiſcher Fürſt, Elkafib, der mit Iſmaels Nachfolger Mahmas unzufrieden war, reizte ihn (1548) die Stadt Wan am See ihres Namens erſtürmen zu laſſen. Ein Sieg über die perſiſche Armee verſchaffte ihm die zu Rum, Kaſchan und Iſpahan verwahrten Schätze der Sofi's. Doch Elkafib verglich ſich

sich mit dem Mahmas. Um sich der Bestrafung seiner Verrätherey zu entziehen, stüchtete er nach Georgien. Dies benutzte Soliman (1549) zum Vorwande, auch dieses Land seiner Herrschaft zu unterwerfen. Einige Jahre hernach (1554) setzte er auch den Krieg gegen Persien fort. Er plünderte und verwüstete die Städte Eriwan und Rakwan, und schleppte eine große Beute mit fort. Dies war aber auch alles, was ihm dieser Krieg am Ende einbrachte.

Von größerer Bedeutung, und wichtigerm Einflusse waren Solimans Unternehmungen gegen Ungern. Dieses Reich befand sich durch seine Regierungsverfassung in einen sehr schwachen Zustand versetzt *). Die Großen desselben, die sogenannten Magyaren, glaubten ihren König, Wladislaw VII, nicht genug einschränken zu können. Er mußte sich bey seiner Wahl verbindlich machen, nicht nur alle alten Freyheiten des Adels ungekränkt zu lassen, sondern auch, ohne Berathschlagung mit den Ständen, weder Krieg anzufangen, noch Frieden zu

schlie-

*) Theil VII, S. 312.

Schließen. Der sanftmüthige unentschlossene
 Wladislaw war aber gar nicht fähig, der
 Erfüllung seines Versprechens mit Echlau
 Helt auszuweichen, und nach dem Rathe des
 Erzbischofs von Gran, mit eisernem Zepter
 zu regieren. Die Großen hatten daher auch
 wenig Achtung für denselben. Man scheute
 sich nicht, ihn ein polnisches Schwein zu
 nennen. Der Reichspalatin behandelte ihn
 wie einen Knaben. Der Palatinus war
 derjenige, der die Gesetze, auf deren Beobachtung er
 vorzüglich sehen sollte, am
 öftersten übertrat. Die Einkünfte des Staates,
 die sehr eigenmächtig verwaltet wurden,
 brachten nicht mehr, als 177300 Gulden
 ein. Sie reichten zu den Bedürfnissen nicht
 hin. Mit diesem Umstande widerlegte Wla-
 dislaw den Vorwurf der Stände, daß er
 den Krieg gegen die Türken unterlasse. Die
 Kräfte des Reiches befanden sich in den
 Händen der Großen, und vornehmlich
 der Prälaten, die im Besitze der größten
 Reichthümer waren. Selbst die weltlichen
 Magnaten beneideten sie darum, und dieß
 verursachte zwischen beyden Ständen eine
 Erbitterung, die sich immer lebhafter regte.

Ueber

Ueber die Grafen führten aber die geringern Edelleute die lautesten Beschwerden, weil sie die Staatslasten allein tragen sollten. So trennten sich die Stände Ungerns in verschiedene Partheyen. Zum Oberhaupt des geringern Adels warf sich Johann von Sapotha, Graf von Zips, auf. Dieser junge talentvolle Mann, eben so jung und unternehmend, als Matthias, behauptete ein so großes Ansehen, daß es seine Parthey wagte, dem Könige, der gefährlich krank war, (1505) den Auftrag zu thun, daß er seine (1503) gebohrne Tochter Anna dem Johann zur Braut bestimmen möchte. Aber Ahnenstolz, oder vielleicht die Vorstellungen seiner Gemahlin aus dem französischen Geschlechte Spiz, waren Ursache, daß er bey einer standhaften Weigerung blieb, daß er vielmehr mit dem Hause Oestreich ein Verwandtschaftsbündniß schloß. Die Anne sollte Maximilian Enkel Ferdinand (geb. 1502) zum Gemahl bekommen, und sein noch nicht gebohrner Sohn die kaiserliche Prinzessin Marie heyrathen. Man rechnete aber auf jene Geburth so wenig mit Zuverlässigkeit, daß Maximilian die Rechte seines Hau:

Hau:

Hauses auf Ungern mit den Waffen in der Hand schon geltend machen wollte, als Wladislaws Sohn Ludwig (1506) ganz unvermuthet, aber auch zu frühzeitig, zur Welt kam. Johann, dessen Ausichten auf die Krone dadurch vereitelt wurden, erzwang dagegen die Voivodtschaft über Siebenbürgen und Zeverin, und die Generalcapitain-Stelle. Seine Parthey war so mächtig, daß er dem Könige fast willkürlich Gesetze vorschreiben konnte. Wladislaw fühlte die bedrängte Lage, aus welcher er sich nicht herauszureißen wußte, so innig, daß er sich einige Zeit aller Regierungsgeschäfte entschlug.

Der Pabst Leo X hatte (1514), um zur Sammlung von Ablassgeldern einen Vorwand zu haben, die abendländische Christenheit zu einem Kreuzzuge gegen die Türken aufgefordert, und der schwache König von Ungern erlaubte es dem Erzbischofe von Gran, dem Titularpatriarchen von Constantinopel, die Kreuzbulle verkündigen zu lassen. Dieser unvorsichtige Schritt verursachte einen unglücklichen Bannernkrieg, zu welchem die
Kreuz:

Kreuzfahrer die Veranlassung gaben. Zum Oberanführer dieser Kreuzfahrer, welche die Ungern Kuruzen nannten, erwählte man den Georg Dosa, einen nervigen, kühnen, im kleinen Kriege ausgezeichneten Mann. Diesem liefen so viele Bauern zu, daß die adlichen Güther leer zu stehen anfingen, daß die Edelleute ihre Bauern mit Gewalt zurückzuhalten suchten. Georg glaubte sich berechtigt, sie dafür zu züchtigen. Die Bauern lernten sich nun fühlen, und mit Vergnügen ergriffen sie die Gelegenheit, an ihren unbarmherzig strengen Herren Rache auszuüben. Sehr bereitwillig schlossen sich an dieselben die geringern Edelleute an, die ihrem Haffe gegen die Großen Genüge zu leisten wünschten. So entstand eine Empörung, die nur Zapolia's Thätigkeit unterdrückte, nachdem sie über 70000 Menschenleben gekostet hatte. Die Art, wie man die Häupter des Aufstandes bestrafte, beweiset den höchsten Grad von barbarischer Nachsicht. Dosa, den die Kuruzen zum Könige ausgerufen hatten, wurde lebendig verbrennt, und 9 von seinen vertrautesten Gehülften ließ man so lange hungern, bis man

man

man sie des Entschlusses fähig glaubte, das
 Fleisch ihres Anführers zu verzehren. Sechs
 derselben waren schwach genug, mit der
 Vollziehung des unmenschlichen Befehls ihr
 Leben zu erkaufen. Georg schast sie Hundes;
 er starb übrigens unverzagt. Die Bawern
 wurden Leibeigene. Der Adel war jedoch
 über den schwachen König und den unvor-
 sichtigen Erzbischof, die Urheber dieses Un-
 glücks, so aufgebracht, daß er beyde absetz-
 zen, und den Zapolya, den Wiederher-
 steller der Ruhe und Ordnung, auf den
 Thron erheben wollte. Nur böhmische
 Hülfstruppen retteten den Vladislaw. Seine
 elende Regierung wurde jedoch nicht gar
 lange hernach (1516 März) durch den
 Tod geendigt. Er hinterließ das ungrische
 Reich von mächtigen Partheyen zerrütet,
 und von einem gefährlichen Feinde bedrohet.
 Die Partheyen waren so stark, daß
 Ludwig II war, als sein Vater starb,
 wegen seiner Jugend noch nicht regierungs-
 fähig. Um so freyer konnten jetzt die
 Partheyen ihr Spiel treiben. Es kränkte
 dem Johann von Zapolya, daß er sich in
 seiner Erwartung, an der vormundschaftlichen
 Re:

Regierung Theil zu nehmen, getäuscht sah.
 Seine Parthey trug auf einen Reichsverwes-
 ser an. Aber Johans stolzes Benehmen
 verschüchte viele von seinen Anhängern.
 Sein Hauptgegner, Stephan Bathori, Ober-
 gespann von Temeswar, wurde durch die
 Unterstützung der Magnaten, die sich an
 ihn angeschlossen, Palatinus. Der sanfte
 und biegsame Ludwig II hatte zu wenig
 Festigkeit und Entschlossenheit, um die Par-
 theyen zu vereiniget, oder sie seinem Ansehen
 zu unterwerfen. In dieser traurigen Lage des Reiches
 hätte man die dringendsten Ursachen gehabt,
 einen Krieg mit den Türken zu vermeiden.
 Aber man wollte (1519) den von Solt-
 man II angetragenen Waffenstillstand nicht
 einmahl recht annehmen. Wahrscheinlich
 gaben die Mächte der Ungern dem tür-
 kischen Sultan einen Vorwand, ihr Reich
 feindselig zu behandeln. Er bekam (1521)
 Belgrad in seine Gewalt, weil es vom
 Oberbefehlshaber der Besatzung an Muth
 fehlte. Der Adel folgte dem Aufgebote
 seines Königes nicht; dieser konnte daher
 auch nicht im Felde erscheinen. Ein Feld-

zug machte ihm aber ohnedieß weniger Vergnügen, als ihm die Lustbarkeiten und Zerstreuungen des Hofes gewährten. Vergebens bemühet sich seine kluge Gemahlin Marie, Kaiser Karls V Schwester, ihn von seinem unthätigen, ganz der Sinnlichkeit gewidmeten Leben zurückzubringen. Alles, was man zur Sicherheit des Reiches that, war, daß man von dem östreichischen Ferdinand, dem nächsten Erben, die croatischen und dalmatischen Festungen besetzen ließ.

Indessen wurde die unter den Ungern herrschende Uneinigkeit noch durch das in Siebenbürgen sich ausbreitende Luthertum vergrößert. Die Bischöfe bothen ihren ganzen Eifer auf, um den Ludwig zur nachdrücklichen Verfolgung der Protestanten zu bewegen. Aber die zahlreichen Siebenbürgen trosteten diesen Verfolgungen. Ludwigs Ansehen sank überhaupt so tief, daß es Werböz, der Mann, dem Ungern ein gutes Gesetzbuch zu danken hatte, in einer Reichsversammlung zu Pesth (1524) wagen durfte, sich gegen die Regierung des Königes und seiner Günstlinge laut zu äußern, die bishe-

rigen Staatsbeamten zu entfernen, und sich zum Palatinus wählen zu lassen. Doch Werböcz dachte weniger patriotisch, als eigenmächtig. Es war ihm hauptsächlich darum zu thun, sich an die Stelle des Johann von Zapolya zu schwingen. Einige glückliche Unternehmungen gegen die Türken bewirkten aber, daß die zapolyische Parthey alle Anordnungen der pestther Reichsversammlung wieder umstoßen konnte.

Die Gefahr wegen eines ernstlichen Türkenskrieges wurde aber jetzt dringender. Soliman drohete (schon 1524 Febr.) daß er auf der Unterwerfung Ungerns bestehen würde. Er ließ jedoch noch zwey Jahre hingehen, ohne seine Drohungen in Erfüllungen zu bringen. Man hatte zu Gegenanstalten Zeit genug. Aber diese wurden demungeachtet vernachlässigt. Die böhmischen Hülfsstruppen ließ man aus Besorgniß, Ludwig möchte sich derselben zur größern Ausdehnung seiner Gewalt bedienen, nicht über die Gränze gehen. Die Ungern selbst zogen sich in zwey Heere zusammen. Das eine, die eigentliche königliche Armee, war, mit

mit Inbegriff von 4000 Mann päpstlicher Truppen, nur 25000 Mann stark. Ein ungleich stärkeres Heer, welches, unter dem Befehle des Johannis von Zabolna, in Siebenbürgen stand, wurde durch widersprechende Befehle, abgehalten, der königlichen Armee näher zu rücken. Diese sollte Ludwig, dem dringenden Wunsche des Adels gemäß, selbst anführen. Aber der junge, zu wenig von Muth und Entschlossenheit besetzte König erblaste, als man ihm den Helm aufsetzte. Zum Unglücke gab er seinem Heere auch noch einen untauglichen Obergeneral. Paul Tomori, Erzbischof von Colocza, ein Franciscaner: Mönch, hatte einen Haufen von Türken geschlagen. Die Bischöfe, deren Rath Ludwig vorzüglich Gehör gab, glaubten ihn daher fähig, der Oberbefehlshaber eines Heeres zu seyn. Aber der alte Mann machte mit seinem Stricke um den Leib, und mit seiner Capuze auf dem Kopfe, schon eine lächerliche Generalsfigur. Ein solcher General konnte sich bey einem Heere, in welchem Ungehorsam und Uneinigkeit herrschte, unmöglich in Ansehn setzen. Er ließ sich von den unges
frü

stärken Bitten der Edelleute bewegen, seine sichere Stellung gegen die Ebene bey dem Marktflecken Mohatsch an der Donau zu vertauschen, wo er einer Schlacht unmdglich entgehen konnte. Vergebens kündigte er, (1526 am 29. Aug.) durch alle Glieder rettend, seinen Kriegern den zuverlässigen Beystand des Himmels an. Soliman, der eine große Armee und einen Artilleriezug von 300 Kanonen hatte, lockte, durch einen verstellten Rückzug, das ungrische Kriegsvolk so glücklich unter sein Geschütz, das es schrecklich niedergeschossen, und auf allen Seiten überwältigt wurde. Bald war die Flucht allgemein. Kaum 4000 Mann retteten ihr Leben und ihre Freyheit. Ueber 1500 Officiere geriethen in die türkische Gefangenschaft. In die Gewalt derselben kam auch Tomori, dessen abgehauener Kopf, mit einer papiernen Bischofsmütze bedeckt, vor dem Lager des Sultans auf einem Pfahle paradirte. Ausser ihm wurden noch der Erzbischof von Gran, 5 andre Bischöfe, und über 500 Magnaten, ein Opfer dieser unglücklichen Schlacht. Aber auch Ludwig fand hier seinen Untergang. Er wollte auf

der Flucht über einen von Gewitterregen angeschwellten Graben setzen; aber sein von dem steilen Ufer zurückprallendes Pferd überschlug sich mit ihm, und tödtete ihn entweder durch sein Gewicht, oder durch das Versenken in den Morast. Ein schlesischer Edelmann, der ihn aus dem Wasser zog, fand ihn, als er ihm den Helm abnahm, schon todt. Wegen der nachsehenden Türken, konnte man seinen Körper nicht mit fort schleppen. Soliman begnügte sich, Ungern schrecklich zu verwüsten, und noch schien die Eroberung desselben für ihn keine Wichtigkeit zu haben.

In Ungern waren aber die Meinungen, wegen der Wiederbesetzung des Thrones, sehr verschieden. Der Palatinus Bathori, dessen Haß gegen den Zapolya unversöhnlich war, erklärte sich mit seiner Parthey für den östreichischen Ferdinand, und dessen Schwester, Ludwigs Wittwe, Marie, gab sich alle Mühe, diese Parthey zu vergrößern. Man benutzte, um Zapolya's Ansehn herabzusetzen, unter andern eine Niederlage, die ihm die Türken, noch zur Zeit des Königs

Wen-

Wenzeslaw, beygebracht hatten. Ferdinand besaß zwar keine Eigenschaften, die ihn des Thrones recht würdig machten; aber er war der Gemahl der Schwester des letzten Königs; er hatte, durch mehrere Erbverträge, sich gleichsam ein gegründetes Recht erworben. Zapolya ließ sich zwar (am 11. Nov.), bey den Veerdigungsfeyerlichkeiten zu Stuhlweißenburg, von den Magnaten und seinen Kriegsteuten, zum Könige ausrufen; aber Marie und ihre Parthey erklärten (am 26. Nov.) dessen Wahl für ungültig, und setzten den Ferdinand an dessen Stelle.

Dieser befand sich in Böhmen, wo der größte Theil der Stände, ungeachtet sie sich als Lutheraner und Utraquisten keine besondere Schonung von ihm zu versprechen hatten, sich doch auf seine Seite schlugen, und sein Erbrecht anerkannten. Ferdinand und seine Minister waren behutsam genug, seiner erblichen Ansprüche auf die ungrische Krone in sehr gemäßigten Ausdrücken zu erwähnen, und das Wahlrecht der Stände nicht geradezu in Zweifel zu ziehen. So bahnte er sich mit Klugheit den Weg zum ungrischen

Throne. Er erkannte das freye Wahlrecht der ungrischen Stände nicht nur feyerlich an, sondern beschwor auch (1527 Febr.) die ihm vorgelegten Compactaten. So hörte Ungern auf, ein selbständiger Staat zu seyn; so bekam die ungrische Nation einen östreichischen König, der ihr schönes Land allmählig immer mehr als eine Provinz seiner Monarchie betrachtete!

Zapolya war, so lange sich Ferdinand noch in Böhmen aufhielt, von den meisten ungrischen Magnaten für ihren König anerkannt worden. Aber er wußte sich bey dem Vertrauen, bey der Ergebenheit der Nation, nicht sorgsam genug zu erhalten. Er versäumte es, den Ferdinand in seinem eignen Lande anzugreifen; er entzog sich die Zuneigung der Lutheraner, unter welchen sich viele Edelleute befanden, durch strenge Verordnungen. Ferdinand gewann dieselben hingegen durch heuchlerische Aussichten auf seine Duldsamkeit. Sein Heer wurde daher, als er in Ungern einrückte, durch starken Zulauf vermehrt. Johann verlor ein Gefecht, einen Ort nach dem andern.

Er

Er mußte endlich seine Zuflucht in Polen suchen. Ferdinand empfing indessen (1527 Nov.) zu Stuhlweißenburg die Krone. Den Palatinus Bathori ließ er als seiner Statthalter in Ungern zurück.

Derjenige, der sich in Polen bes. vertretet benen Königes Johann mit dem größten Eifer annahm, war Hieronymus Laschy, Wojwode von Stradien. Dieser gab ihm den Rath, sich um die Unterstützung des mächtigen Solimans zu bewerben. Ein italienischer Juwelenhändler, Namens Gritti, unterhandelte, als Johanss geheimer Gesandter, zu Constantinopel so glücklich, daß ihn Soliman (1528 Jan.) nicht nur für den König von Ungern, sondern auch für seinen Bundesgenossen, erklärte. Soliman wollte aber diese Gelegenheit benutzen, Ungern zu einer Provinz seiner weitläufigen Monarchie zu machen. Daher weigerte er sich, dem Johann die apostolische Krone, die in seine Gewalt gerathen war, auszuliefern; daher behandelte er den Johann auf eine sehr verächtliche Art. Dem Könige Ferdinand schlug er nicht nur die Herausgabe

gabe

gabe von Belgrad, sondern auch die Fortsetzung des Waffenstillstandes, ab.

Soliman beschloß, wider den Rath seines klugen Großwesirs Ibrahim, die östreichische Hauptstadt Wien selbst anzugreifen. Um sie zu überraschen, beschleunigte er seinen Marsch so sehr, daß er das Belagerungsgeschütz zu Belgrad zurücklassen mußte. Der Umfang von Wien war damals noch lange nicht so groß, als jetzt. Es konnte daher auch leichter besetzt und vertheidigt werden. Die Besatzung von 20000 Mann hatte an dem Grafen Nicolaus von Salm einen alten, erfahrenen Commandanten, der die muthigsten Stürme der Janitscharen so standhaft vereitelte, daß Soliman diese Belagerung, welche die schlimme Herbstwitterung noch erschwerte, wieder aufheben mußte. Sie hatte ihm auf 20000 Mann gekostet. Für diesen Verlust rächte er sich durch schreckliche Verwüstungen des ungrischen Landes, und durch die Beförderung von vielen tausend unglücklichen Leuten. Gritti brachte es hierauf durch seine Ränke dahin, daß Soliman den Johann

ham, durch feyerliche Uebergung der Krone und anderer Reichskleinodien, zum Könige von Ungern erklärte, daß er ihm einige Hilfstruppen zurückließ. Gritti selbst stellte den Gubernator von Ungern vor. Der Krieg zwischen Johann und Ferdinand dauerte mit schrecklichen Verwüstungen fort. Wenn sie sich zu einer Ausöhnung auch einmahl geneigt fühlten, so suchte Bathori dieser Ausöhnung entgegen zu arbeiten. Als es endlich (1532) doch zu Unterhandlungen kam, wurden dieselben durch einen neuen Angriff Solimans unterbrochen.

Soliman hatte sich durch die schöne Italienerin Roxane zu einer Verbindung mit Franz I von Frankreich bereden lassen *). Wegen dieser Verbindung wollte er den Waffenstillstand mit Ferdinanden durchaus nicht fortsetzen. Er rückte vielmehr abermahls mit einem großen Heere in Oestreich ein. Allein Wien wurde jetzt durch eine Armee von 70000 Mann Reichstruppen, Böhmen und Italiener gedeckt. Karl V

be:

*) Theil IX. S. 410.

befand sich, in der Nähe dieser Armee, zu
 Linz. Soliman richtete seine Unterneh-
 mungen mit zu wenig Klugheit und Vorsicht
 ein. Er war bis Grätz vorgedrückt; aber eine
 starke Abtheilung seines Heeres, welche er
 durch den Wiener Wald anrücken ließ, wurde
 durch den berühmten Schärfling von Bur-
 tenbach völlig geschlagen. Soliman kehrte
 in der größten Verstärkung nach Ungern
 zurück. Von da begab er sich nach Constan-
 tinopel. Gritti, der von türkischen Hülfes-
 truppen unterstützt, die Siebenbürgen unter-
 jochen wollte, wurde von denselben überwäl-
 tigt, und hingerichtet. Bathori starb (1535).
 Um so leichter kam jetzt (1. Aug.) zwischen
 dem Johann und dem Ferdinand ein Ver-
 gleich zur Nichtigkeit, der, wegen der Ge-
 fahr eines neuen Türkenkrieges, (1638 Febr.)
 in einen feyerlichen Frieden übergieng.
 Ferdinand gestand dem Johann nicht nur
 den Königstitel und Siebenbürgen, sondern
 auch einen großen Theil von Ungern, zu.
 Ferdinand begnügte sich mit dem Ueberreste
 von Ungern, wozu noch Slavonien, Croa-
 tien und Dalmatien kam. Johanns Antheil
 war der größte; aber er mußte dem Erb-
 rechte

2

rechte für seine Söhne entsagen. Erst vier-
 zehn Tage vor seinem Tode (1540 am 7ten
 Jul.) wurde ihm ein Sohn geboren. Dies
 sem wollte nun Ferdinand kein Land lassen.
 Seine Armee belagerte (1541) selbst Buda,
 die Residenz des Königes Johann. Dieser
 eilte jedoch Soliman so mächtig zu Hülfe,
 daß er das Lager und Geschütz derselben
 erbeutete. Isabella, Johans Wittwe,
 empfing ihn in Buda, und empfahl ihren
 kleinen Sohn seinem Schutze. Aber Soli-
 man gab ihr bald einen Beweis, daß er
 Ungern für sich erobern wollte. Sie mußte
 sich von Buda entfernen, und dieses bekam
 türkische Verfassung. Soliman eroberte nun
 (1542) auch auf der linken Seite der
 Donau eine wichtige Stadt nach der andern;
 vornehmlich Fünfkirchen, Gran und Stuhl-
 weissenburg, die damalige Hauptstadt des
 ungrischen Reiches. Die Türken und Tatar-
 ren drangen (1544) in Oestreich, Mähren
 und Schlessien so weit vor, daß sie ganze
 Schaaren von Menschen mit fortschleppen
 konnten. Da nun Ferdinand von seinem
 Bruder Karl V, der mit Franz I Krieg-
 führte, keinen Beystand erwarten durfte;

da

da die deutschen Reichsfürsten ihn auch nicht nachdrücklich genug unterstützten, so mußte er (1546) dem Soliman nicht nur alles, was er in Ungern erobert hatte, abtreten, sondern ihm auch eine jährliche Abgabe von 30000 Ducaten versprechen. Siebenbürgen sollte der Prinz Johann Siegmund, als ein Vasall des Sultans, behalten. Zwar ließ sich, während daß Soliman mit dem persischen Kriege beschäftigt war, Isabella, die Mutter des Prinzen, von dem Bischofe Martinuzzi von Waradein bereden, das Fürstenthum Siebenbürgen, für die jährliche Summe von 150000 Thalern, an den König Ferdinand abzutreten. Allein, eine neue Armee, die Soliman (1552) nach Ungern schickte, nöthigte den Ferdinand, Siebenbürgen dem Prinzen Johann Siegmund wieder einzuräumen.

Im letzten Jahre seines Lebens (1566) machte Soliman noch einen Versuch, auch das übrige Ungern auf der linken Seite der Donau in seine Gewalt zu bringen. Er belagerte Sigeth in Oberungern mit 200000 Mann. Allein der entschlossene Commandant

dant dieser Festung, der Graf Serini, schlug mit 1500 Streitern auf 200. Stürme der Janitscharen zurück, und stürzte sich, als auch das Schloß in Brand gerieth, mit dem Ueberrest seiner Mannschaft, der nur noch aus 217 Köpfen bestand, unter die Türken, um ihnen, als Held sterbend, sein Leben noch recht theuer zu verkaufen. Dem Soltman soll diese unglückliche Belagerung über 30000 Mann gekostet haben. Der Verdruß, den er darüber empfand, rief seinen Tod herbey.

Soltman II, ein schön gebauter Mann, der sich, wenn er öffentlich erschien, in der glänzendsten Pracht zeigte, lebte in seinem Hause äußerst einfach, mäßig und sparsam. Die Italienerin Roxane, ein sehr gebildetes Weib, geboth so sehr über sein Zutrauen, daß er sich entschließen konnte, seine ältern Söhne aus der Welt zu schaffen. Dadurch bahnte sie ihrem eignen Sohne Selim II den Weg zum Throne. Aber Soltman II bleibt demungeachtet einer der größten und glücklichsten Beherrscher des türkischen Reiches. Seine Nachfolger widmeten, während
daß

daß der Großwesir die Unternehmungen in Selbe leitete, ihre meiste Zeit der Jagd und der Unterhaltung mit ihren Weibern. Im Umgange mit den Weibern und Verschnittenen wurde das Sultansgeschlecht immer weichlicher und entnervter. Um so weniger konnte es dem Troge der lermenden Janitscharen gebieten, und dieser ehemals so furchtbare Kriegshaufe vernachlässigte seine Kriegszucht immer merklicher, und fühlte sich immer weniger von der Neigung zu tapfern und entschlossenen Thaten belebt. Eben daher konnten diese Janitscharen den Armeen der Deutschen und Russen, die ihre Kriegskunst immer mehr ausbildete, keinen glücklichen Widerstand entgegensetzen. Anstatt die Gränzen des Reiches durch neue Eroberungen zu erweitern, war man nicht einmahl im Stande, das, was man schon besaß, zu behaupten.

Selim II gab gleich einen Beweis, daß es ihm nicht darum zu thun war, die Gränzen des türkischen Reiches an der Donau weiter auszudehnen. Er schloß (1567) mit Oestreich einen Waffenstillstand auf acht Jahre. Johann Siegmund, der ohne Un-

ter-

erfüllung der Pforte, zu wenig Kräfte hatte, seine Ansprüche auf die ungrische Krone geltend zu machen, mußte sich (1570) mit Oestreich vergleichen, und bey dem Besitze von Siebenbürgen sich beruhigen.

Wenn Selim II an der Donau Frieden zu haben wünschte, so war sein Verlangen, sich der Insel Cypren zu bemächtigen, hauptsächlich daran Ursache. Er fand an den herrlichen Weinen dieser Insel so viel Geschmack, daß er den festen Entschluß faßte, sich zum Herrn derselben zu machen. Diese Insel zählte damahls 30 Städte, und sie befand sich in einem sehr angebauten Zustande. Dennoch versäumte es der venezianische Senat, die zu ihrer Vertheidigung nöthigen Anstalten zu machen. Er versäumte es, ihr eine hinlängliche große Besatzung zu geben. Erst, als er die Gefahr wirklich hereinbrechen sah, warb er Kriegsvolk an, rüstete er eine große Flotte aus. Zugleich forderte er die Mächte des westlichen Europa zum Beystande auf; aber nur der Pabst und Philipp II von Spanien gaben seiner Aufforderung Gehör. Zu dem

des

venezianischen Flotte von 160 Schiffen stie-
ßen 13 päpstliche und 52 spanische. Sie
bestand also nur aus 225 Schiffen. Den-
noch wurde Cypren nicht entsetzt. Der
Genueser Doria, der spanische Admiral,
wartete erst noch lange auf einen Befehl
seines Monarchen, sich mit den Venezianern
zu vereinigen. Als die Vereinigung in
einem Hafen von Candia (1570) endlich
erfolgt war, wurde das Auslaufen derselben
wieder dadurch verhindert, daß sich die drey
Admiräle um den Rang stritten, und daß
sie von ihren Höfen erst neue Befehle und
Instructionen einholten. Indessen machte
eine ansteckende Krankheit, die auf der
venezianischen Flotte ausbrach, die Manns-
schaft derselben zu jeder Unternehmung unfähig.
So kam der Winter herbey, und jede
Abtheilung der vereinigten Flotte gieng nun
wieder nach Hause.

Indessen war die Insel Cypren von den
Türken weggenommen worden. Die Armee
von 60000 Mann, die sie an das Land
setzten, fand so wenig, Widerstand, daß sie
bald die ganze Insel, bis auf die beyden
See-

Festungen Nikosia und Famagusta, in ihrer Gewalt sahen. Die erste wehrte sich sechs Wochen hindurch (bis 9. Sept.) mit großer Standhaftigkeit, die den Türken viele Leute kostete. Aus Rachsucht verfahren sie mit den Einwohnern derselben so unbarmherzig, daß auf 15000 Personen, selbst wehrlose Knaben, als ein Opfer ihrer Wuth, fielen. Famagusta, an welcher nun die Reihe kam, hätte von der vereinigten christlichen Flotte noch gerettet werden können; aber Doria wünschte diesen Krieg nicht so bald geendigt zu sehen, damit er die Subsidien, die ihm Philipp II zahlte, desto länger ziehen möchte. Er blieb daher standhaft bey der Meynung, daß die türkische Seemacht der ihrigen zu überlegen sey. Desto rühmlicher war die Entschlossenheit des Venezianers Querini, der (1571 Jan.) mit 16 Schiffen durch die türkische Flotte zu der bedrängten Festung sich durchschlug, und derselben neue Mannschaft, und einen frischen Vorrath von Kriegs-; und Lebensbedürfnissen, zuführte. Die Türken setzten aber die Belagerung mit solchem Eifer fort, daß die brave Besatzung (am 1. Aug.) in die Uebergabe willigen mußte.

mußte. Sie schonten nicht einmahl den tapfern Commandanten derselben, Bagradin, der das schreckliche Schicksal hatte, lebendig geschunden zu werden.

Philipp II, und sein Minister Granvelle, die gegen die auf ihren Handelsreichthum stolzen Venezianer gar nicht freundschaftlich gesinnt waren, freuten sich heimlich über den von denselben erlittenen Verlust der schönen Insel Cypren. Dennoch gaben sie zu einer Flotte, welche die Vernichtung der türkischen Seemacht zur Absicht hatte, ihre Schiffe ganz bereitwillig her. Eine größere christliche Flotte hatte man vielleicht noch nie beysammen gesehen. Sie übertraf selbst die sogenannte unüberwindliche Flotte noch weit; *) denn sie bestand aus 300 Kriegsschiffen, und 50 Transportschiffen, die 20000 Mann Landsoldaten am Bord hatten. Ihr Oberbefehlshaber war der berühmte Johann von Oestreich, damahls noch nicht älter als 24 Jahre, und unter ihren übrigen vornehmsten Officieren befand sich auch der in der
Ges

*) Theil X, C. 269.

Geschichte der Niederlande so ausgezeichnete Prinz Alexander von Parma. Aber die Türken hatten auch noch niemahls eine so große Flotte beisammen gehabt. Sie zählte 350 Galeeren; es fehlte ihnen jedoch an geschickten und erfahrenen Soldaten und Matrosen. Dieß zeigte sich in der großen Schlacht bey Lepanto, an der westlichen Küste Griechenlands (am 7. Oct.). Die Türken ließen sich vom Don Juan endlich den Wind abgewinnen. Nun wurde das Schiff des Kapudan Pascha erobert. Juan ließ, um den Vagradin zu rächen, den Kopf des Kapudan Pascha auf eine Seegelstange aufstecken. Dieser Anblick schlug den Muth der Türken völlig nieder. Sie verlohren 153 Schiffe, und gegen 30000 Mann. Aber die Christen zählten gleichfalls gegen 15000 Tödtte und Verwundete. Nun fürchtete man sich in Constantinopel vor den Christen so lebhaft, daß man viele tausend Menschen Tag und Nacht an einem Fort bey den Dardanellen bauen ließ. Allein die christlichen Admiräle wurden über die Theilung der Beute, mit welcher sie 14 Tage zubrachten, so uneinig, daß sie sich trennten.

Philippus II Flotte unter dem Don Juan hatte die spanische Oberherrschaft über Tunis wieder hergestellt. Den damahligen Regenten Ahmid, der wegen seiner despotischen Regierung sehr gehaßt wurde, traf deswegen (1570) das Schicksal, von dem Seeräubershauptmann Ulicciati verjagt zu werden. Tunis wurde nun zwar vom Don Juan erobert, dieser gab es jedoch nicht dem Ahmid, sondern dem Mehemed, einem Vetter desselben, der aber der Aufsicht eines spanischen Staatsbeamten unterworfen war. Damahls kam auch Biserta in die Gewalt der Spanier. Doch Ulicciati, den Selim II zu seinem Oberbefehlshaber der Flotte machte, und durch dessen Eifer die Zahl ihrer Schiffe wieder bis auf 250 stieg, nahm dem Mehemed Tunis wieder weg. Er war vorher so glücklich, manche Unternehmung der christlichen Flotte zu vereiteln. Diese vereitelte jedoch am kräftigsten die geringe Uebereinstimmung, die zwischen dem spanischen Admirale, dem Herzoge von Sessia, und dem venezianischen herrschte. Sessia gab Brodmangel vor. Der Venezianer both ihm seinen Vorrath von Zwieback an; aber der

Spar

Spanier zu stolz, von den Kaufleuten Brod zu borgen, seegelte mit seinen Schiffen lieber nach Messina zurück. Die Venezianer wurden dadurch (1573) genöthigt, nicht nur dem Besitze der Insel Cypem völlig zu entsagen, sondern auch 300000 Ducaten Kriegskosten zu bezahlen. Uliciali eroberte hierauf (1574) nicht nur Tunis, sondern auch Goletta. Selim II, der dieses Glück nicht verdiente, wurde (1575) von den Folgen seiner Ausschweifungen in den sinnlichen Vergnügen getödtet.

Murad III, Selims Sohn und Nachfolger, brachte der Sicherheit seines Thrones fünf Brüder zum Opfer. Er that dieses, weil ihm seine Staatsbeamten die Nothwendigkeit dieses Verfahrens recht fühlbar vorstellten. Aber er that es nicht, um desto ungestörter selbst zu regieren. Er überließ vielmehr dieses Geschäfte seinen Ministern, damit er in seinen Lieblingszeitvertreiben, im Umgange mit den Weibern, in der Besuchung der Moscheen, und im Pfeilschnitzen, um so weniger gehindert werden möchte. Einem so schwachen

Regenten war die Vergrößerung des Reiches sehr gleichgültig. Man führte jetzt blos Krieg, um sich bey dem Besitze zu behaupten. Dieser wurde vornehmlich von dem klugen Schach Abbas in Persien angefochten. Dieser, der (seit 1588) daran arbeitete, jede fremde Macht aus Persien zu entfernen, wollte den Türken Tauris, und ihre andern Länder, wegnehmen. Wenn sie sich auch noch einige Zeit lang dabey erhielten, so entriß ihnen Abbas nicht nur die Oberherrschaft über die kaukasischen Völker, sondern er machte sich auch (1601) so furchtbar, daß kaum ein Pascha es wagte, die Anführung des gegen Persien bestimmten Heeres zu übernehmen, daß die Perser sowohl in Armenien, als in Al Dschesira, eindrangen. Der Widerstand, den die Türken den Persern entgegen stellten, war aber schon deswegen weniger nachdrücklich, weil ein Theil ihrer Truppen mit dem auführerischen Pascha Scrinan in Kleinasien beschäftigt war, der von der persischen Gränze bis an den Archipelagus geboth, und, von einem Angriff der Hauptstadt Constantinopel, blos durch seinen Tod abgehalten wurde. Auch
 sein

sein Sohn und Nachfolger Hassan blieb der osmanischen Pforte furchtbar. Indessen hatte Murad III, der (1595) ganz unvernünftig während der Lustbarkeiten einer Vermählung starb, seinem eben so schwachen, und dabey noch grausamen und mißtrauischen Sohne Mohamed III Platz gemacht. Dieser opferte seiner Sicherheit 19 Brüder auf; dieser ließ 10 schwangre Weiber seines Vaters in das Meer werfen. Die Regierung wurde vom Serail aus geführt. Am Tuder derselben saß die Mutter des Sultans, die Italienerin Vasso, auf die schon der Vater ein großes Vertrauen gesetzt hatte. Sie theilte die Regierung mit ihrem Lieblinge, dem Kapi Aga (dem Vorgesetzten der weißen Berschnittenen). Als sie es aber (1602) endlich wagte, den Werth der Münze etwas zu erhöhen, so geriethen die Spahi's und Janitscharen darüber in eine solche Erbitterung, daß sie den Kapi Aga von Mohameds Seite wegholten, um ihn ihrer Rachsucht aufzuopfern. Ueber den schwachen Mohamed spotteten endlich sogar seine Weiber. Die Mutter seines ältesten Sohnes wollte, im Einverständnisse mit

einigen Paschen, jenen noch bey dem Leben des Vaters auf den Thron bringen. Doch Mohamed zeigte jetzt ganz unerwartet Muth genug, die Sultanin nebst den mit ihr einverstandenen Paschen ins Meer werfen, und den Sohn, vor seinen Augen, erdroßeln zu lassen. Er wurde aber nicht lange hernach (1603 Dec.) von der Pest ins Grab gestürzt.

Die Janitscharen spielten jetzt zu Constantinopel die Rolle der römischen Prätorianer. Ahmed I, Mohameds III Nachfolger, bediente sich der Schätze seiner Mutter, um sich der Ergebenheit jener Leibwache zu versichern. Zwar bewies er noch so viel Muth, seine Mutter und seine Großmutter von der Verwaltung der Staatsangelegenheiten zu entfernen; aber noch nicht volle 15 Jahre alt, machte er es seinen schlauen Staats- und Hofbeamten gar nicht schwer, seine geringe Neigung zu den ernsthaften Regierungsgeschäften, durch die frühzeitige Bekanntschaft mit schönen Weibern und Mädchen, ganz zu ersticken. Der junge Sultan genoß aber die Vergnügungen der
Sinn:

Stinlichkeit so ausschweifend, daß er schon im 30sten Jahre seines Alters (1617) an der Auszehrung starb.

Unter einer solchen Regierung konnten nicht leicht glückliche Kriege geführt werden. Dieß zeigte sich bey dem persischen Kriege. Der Großwessir Nassuf, der von einem Lastträger des Serails zu dieser Würde emporgestiegen war, verlor (1611) als er bey Tauris eine Schlacht liefern sollte, den Muth gegen die Perser so sehr, daß er gleich Friedensvorschläge that. Die sinkende Kriegsmacht der Türken benutzte aber vornehmlich das Haus Oestreich, um die Türken immer mehr von der linken Seite der Donau zu entfernen. Unter dem Sultan Murad III gieng der Krieg mit Oestreich doch noch ziemlich gut. Der Großwessir, der 150000 Türken und 40000 Tataren unter seinem Befehle hatte, eroberte (1593) durch einen mörderischen Sturm, der 12000 Mann kostete, die Stadt Raab. Hierauf verursachte Siebenbürgen neue Händel zwischen den Türken und den Oestreichern. Der Fürst Siegmund Bathori hatte, als
er

er (1576) König von Polen geworden war, seinen Bruder Christoph zum Statthalter von Siebenbürgen ernennet. Dieser fand es unerträglich, ein Vasall der osmanischen Pforte zu seyn. Er verband sich daher (1595) mit Oestreich, und er behauptete seine Unabhängigkeit gegen die Türken mit solchem Nachdruck, daß er ihnen auch die Herrschaft über die Walachey und die Moldau entreißen konnte.

Das Haus Oestreich stellte aber, in Verbindung mit dem Pabst, dem Großherzog von Toscana, und dem Herzoge von Mantua, ein Heer von mehr als 60000 Mann auf, welches Gran und Wissegrad eroberte. Doch Mohamed III gieng damals (1596) selbst zu Felde, und beschloß die Festung Erlau mit Kanonen von einem ungeheuern Caliber so standhaft, daß sie sich ergeben mußte. Der Erzherzog Maximilian, der sie nicht entfesen konnte, weil die zur Verstärkung seines Heeres bestimmten Reichstruppen zu spät kamen, wollte nun den Türken Erlau wieder wegnehmen. Auch erfocht er (26. Oct.) einen Sieg über diesel-

selben, den er seinen weniger schweren, aber schneller bedienten Kanonen zu danken hatte. Allein die deutschen Reichstruppen stürzten sich über die reiche türkische Beute so unvorsichtig, so ohne alle Ordnung, her, daß die sich wieder sammelnden Türken eine vollkommene Niederlage unter ihnen errichteten, daß sie fast ihr ganzes Fußvolk niederhauen konnten. Die Walachey und die Moldau mußten nun die Oberherrschaft der Pforte wieder anerkennen.

Dagegen kam nun Siebenbürgen in die Gewalt des Hauses Oestreich. Siegmund Bathori vertauschte es demselben gegen das schlesische Fürstenthum Oppeln. Er besann sich zwar bald wieder anders, nahm es (1598) von neuem in Besitz, und trat es seinem Vatersbruder, dem Cardinal Andreas Bathori, für eine jährliche Abgabe von 24000 Ducaten, ab. Dieser wurde jedoch von dem walachischen Wojwoden Michael, der sich (1599) in östreichischen Schutz begeben hatte, aus Siebenbürgen wieder herausgetrieben, und Siegmund Bathori, der sich nun wieder in demselben behaupten wollte,

fühlt

fühlte die östreichische Uebermacht so lebhaft, daß er sich (1602) zu Prag mit dem Kaiser vergleichen mußte. Als Besitzer von Siebenbürgen, und als Schutzherr von der Walachen, saß nun das östreichische Haus an der linken Seite der Donau so fest, daß es den Plan entwerfen konnte, die Türken hier ganz zu verdrängen. Schon einige Jahre vorher (1598) war es dem Erzherzog Maximilian geglückt, die wichtige Festung Raab durch eine Ueberrumpelung in seine Gewalt zu bekommen. Die kaiserlichen Truppen eroberten hierauf auch Ofen. Ihr General Mercoeur bemächtigte sich (1601 Sept.) Stuhlweißenburgs, der vornehmsten ungrischen Stadt nach Presburg und Ofen; diese kam jedoch im folgenden Jahre wieder in die Gewalt der Türken. Auch mußte Siebenbürgen den Schuß der Pforte von neuem anerkennen. Die östreichische Regierung kam den Bewohnern dieses Landes so drückend vor, daß es Moses, einer von den Feldherren Siegmunds Bathori, wagen durfte, von den Türken unterstützt, sich zum Herrn von Siebenbürgen aufzuwerfen. Als derselbe von dem walachischen Fürsten Michael

ge:

getödtet worden war, trat Gabriel Bethlen, einer der vornehmsten Anhänger des Moses, an seine Stelle. Dieser ließ sich aber von dem Votschkai bereden, ihm das Fürstenthum abzutreten. Die Türken, die demselben Beystand leisteten, eroberten die Hauptfestung Gran, und waren, nebst den Siebenbürgen und Tataren, den Oestreichern so überlegen, daß ganz Ungern in Gefahr gerieth, daß man zu Wien (1606) die Nothwendigkeit einsah, sich sowohl mit dem Votschkai, als mit der Pforte, zu vergleichen. Dem Votschkai trat man Siebenbürgen, nebst einigen Gespannschaften von Ungern, für sich und seine Erben, ab; die Türken verstanden sich aber dazu, ihre letzten Eroberungen wieder herauszugeben. Neun Jahre hernach (1615) räumten die Türken dem östreichischen Monarchen auch Stuhlweissenburg, Pesth und Canischa ein.